

MENORA

Messianische Zeitschrift Nr. 7



Ihr vertrockneten Gebeine, hört das Wort des HERRN:
Siehe, ich bringe Odem in euch, dass ihr wieder lebendig werdet.
(Hesekiel 37,4-5)

2010

Liebe Leser und Freunde der Menora!

04	SCHOFAR - Instrument der Wächter Gottes
06	Rabbi Azriel Ben Isaac
08	Der edle Ölbaum
10	Jiddische Redensarten
11	Menora-Redaktion unterwegs
12	Vom Wesen der Tora
14	Muchan - Bereit!
16	Sagen Sie, Rabbi ...?
18	Sollen Christen Juden werden?
21	Leserbriefe
22	Im Garten der Schweiger
27	„...so verdorre meine Rechte...“
28	Verschüttete Brunnen aufgraben
30	Schatztruhe der Weisheit

Wenn Sie zum ersten, zweiten... oder siebten Mal unsere Zeitschrift aufschlagen, heißt das für uns, dass wir unseren „Faustkampf nicht mit bloßen Luftstreichern“ führen (1.Kor 9,26).

Wir stellen uns ständig Fragen:

Warum geben wir die Menora heraus? Welche Ziele verfolgen wir dabei? Es ist uns bekannt, dass die meisten unserer Leser christliche Israelfreunde sind. Welche Botschaft wird von uns erwartet und sind wir überhaupt dazu berufen?

Die Tatsache, dass die traurige Geschichte der Kirche ohne Juden zu einem großen Verlust von Glauben, Vertrauen an Gottes Wort und dessen Verständnis geführt hat, treibt uns an, diesen Dienst zu tragen.

Durch unsere Zeitschrift versuchen wir nicht nur, diese Verluste zu reduzieren, sondern wir setzen uns für eine bessere Zukunft der Gemeinde Jeschus ein: ohne christlichen Antisemitismus, ohne religiöse Irrlehren, dafür mit einem erweiterten Horizont und einer „Einheit des Glaubens und der Erkenntnis des Sohnes Gottes“ (Eph 4,13).

Ihre positiven Rückmeldungen und Briefe ermutigen uns immer wieder, weiterzumachen und geben uns richtungweisende Impulse. Und solange Gott selbst mitmacht, sind auch wir dabei und sagen mit dem Propheten Jesaja: „Um Zions willen will ich nicht schweigen“ (Jes 62,1).

In besonderem Maße möchten wir allen Spendern danken, die beständig sind in ihrer Unterstützung der Menora.

Sie haben das Recht, mit uns gemeinsam die Menora als die Ihrige zu bezeichnen, denn ohne Sie würde sie nicht zum siebten Mal erscheinen.

Wir wünschen viel Freude beim Lesen der neuen Ausgabe!

(Titelbild dieser Ausgabe)

Die Rose von Jericho

In uralten Zeiten wurde im Osten die Rose von Jericho in Särgen und Gräbern gelegt, als Zeichen des Glaubens an das ewige Leben, an die Auferstehung von den Toten.

Seltsamerweise wurde als Rose, und noch dazu als Rose von Jericho, dieser Haufen trockener, stacheliger, unserer Männertreu ähnlicher Stängel benannt, dieses harte Gewächs der Wüste, das man nur in den steinigen Sänden unterhalb des Toten Meeres findet, in den menschenleeren Sinaiischen Vorgebirgen. Aber es gibt eine Überlieferung, dass der gerechte Savva, der für sein Kloster das schreckliche Feuertal auserwählte, eine nackte, tote Schlucht in der Wüste von Judäa, ihr selbst diesen Namen gegeben hat. Das Symbol der Auferstehung, das ihm als Gestalt einer wilden Distel übereignet wurde, schmückte er mit dem süßesten von allen ihm bekannten Vergleichen, weil sie, diese Distel, wahrhaftig wundervoll ist. Von einem Pilger herausgerissen und mitgenommen, kann sie, tausende Meilen von ihrer Heimat entfernt, jahrelang trocken, grau und tot herumliegen. Doch ins Wasser gelegt, beginnt sie sofort zu sprießen, kleine Blätter und eine rosige Farbe zu zeigen. Und das trostlose, menschliche Herz freut sich, wird getröstet: es gibt keinen Tod auf der Welt, es gibt keinen Untergang dessen, was war und dessen, was mein Leben ausmacht! Es gibt keine Trennung, keinen Verlust, solange meine Seele, meine Liebe und die Erinnerungen lebendig sind!

So lasse ich auch mich trösten, so lasse ich in mir die lichttragenden altertümlichen Länder auferstehen, die Länder, in die ich einst meinen Fuß gesetzt habe, die seligen Tage, als die Sonne meines Lebens im Zenit stand, als ich, in der Blüte meiner Kräfte und Hoffnungen, Hand in Hand mit jener, die mir Gott als meine Begleiterin bis ins Grab zuteilt hat, meine erste weite Reise

machte, meine Hochzeitsreise, die gleichzeitig eine Pilgerreise ins heilige Land unseres Herrn Jesus Christus war. Im tiefen Frieden der jahrhundertelangen Stille und des Vergessens lag vor uns ihr Palästina – die Tiefen Galiläas, die Hügel Judäas, das Salz und der brennende Schwefel der Pentapolis. Doch es war Frühling und auf allen unseren Wegen blühten fröhlich und friedlich die gleichen Anemonen und Mohnblumen, die auch zu Zeiten Rachels geblüht hatten. Es stellten sich die gleichen Feldlilien zur Schau und es sangen die gleichen Himmelsvögel, von deren glückseliger Sorglosigkeit die evangelische Parabel kündigt...

Die Rose von Jericho. In das lebendige Wasser des Herzens, ins reine Nass der Liebe, des Kummers und der Zärtlichkeit senke ich die Wurzeln und Stängel meiner Vergangenheit – und, wie ein Wunder wächst mein verborgenes grasiges Gewächs wieder. Entferne dich. Unvermeidliche Stunde, wenn dieses Nass versickern wird, wird das Herz verarmen und austrocknen – und der Staub des Vergessens wird die Rose meines Jerichos für immer überdecken.

Iwan A. Bunin (1870-1953) war ein russischer Schriftsteller, Lyriker, Theaterkritiker und Übersetzer. Die Oktoberrevolution lehnte er entschieden ab. 1917 begann er sein Tagebuch, das den Titel „Verfluchte Tage“ trug. 1918 flüchtete er nach Odessa, das nach dem Frieden von Brest-Litowsk von deutschen Truppen besetzt war. 1920 emigrierte er und verbrachte den Rest seines Lebens in Paris.

1933 bekam er als erster russischer Schriftsteller den Nobelpreis für Literatur. Erst zwölf Jahre nach seinem Tod erschien in der Sowjetunion erstmals eine Ausgabe seiner Werke.

SCHOFAR

INSTRUMENT DER WÄCHTER GOTTES

Ich stehe mit geschlossenen Augen im Gottesdienst und höre den unangenehmen Ton der Posaune. Ich kann an nichts denken, aber verspüre Furcht vor dem Angesicht Gottes und habe Gänsehaut am ganzen Körper. Ich habe Tränen in den Augen und einen Kloß im Hals. Mein Rücken wird auf einmal kalt und dann plötzlich ganz heiß. Was ist das: Magie, Einbildung oder etwas Natürliches?

Historischer Ursprung

Der Schofar ist ein Blasinstrument, das traditionell aus Widder- oder Kuhuhorn gefertigt wird. Er hat seinen Ursprung im Judentum. Doch er ist nicht das erste Blasinstrument der Menschheit, es gab zu der Zeit schon kupferne Blasinstrumente bei den Kainitern. Das Besondere am Schofar ist aber, dass seine Herstellung von Gott geboten wurde: „mache dir zwei Trompeten...“ (4.Mo 10,1).

Das Wort „Schofar“ kommt in der Bibel über 80mal vor. Zu Deutsch wird es als Posaune, Trompete, Horn und Lärnhorn übersetzt.

Zum ersten Mal wird das Schofarblasen im 2.Mose 19,13-19 beschrieben, als Gott selbst auf dem Berg Sinai den Schofar blies und das Volk Israel sich sehr erschrak. Und in Sacharja 9,14 lesen wir, dass Gott wieder den Schofar blasen wird: „...der HERR wird die Posaune blasen und wird einherfahren in den Stürmen vom Südländ.“

In 4.Mose 10,1-10 nennt Gott selbst Gründe für das Blasen des Schofars:

- die Gemeinde zu berufen, wenn das Heer aufbrechen soll,
- „damit euer Gott an euch denke“ (Vers 10),
- zu fröhlichen Anlässen wie den Festen des Herrn,
- in einem Streit mit Feinden.

Bei der Einweihung des Tempels hatte Salomo 120 Priester, die ihre Trompeten bliesen (2.Chr 5,12). Das Blasen von Posaunen bedeutet Gottes Aufruf an Sein Volk, an die Gerechten, die Seine Stimme zu hören bereit sind.

Vorkommen und Bedeutung des Schofars im Tenach (im Alten Testament):

- Im Jubeljahr (d.i. das 50. Jahr, Erlassjahr) wurde die Freiheit nach dem Gesetz proklamiert (3.Mo 25,9-10)
- Die Mauern von Jericho fielen durch den Schofar-Ton (Jos 6,2-5.20)
- Schofaroth gehörten zur Ausrüstung der Krieger, z.B. bei Gideon (Ri 7,19-22)
- Die Bundeslade, die Gegenwart Gottes in Israel, wurde mit Posauentönen gefeiert und begrüßt (2.Sam 6,15)
- Bei der Krönung eines Königs wurde der Schofar geblasen (1.Kön 1,34)
- Im Buch Nehemia wird erwähnt, dass immer ein Schofarbläser da war, um Alarm zu blasen und die Mauer zu verteidigen (Neh 4,12-14)
- In der Schrift steht der Schofar-Ton auch

für eine Warnung vor dem kommenden Tag des Herrn (Joel 2,1)

Vorkommen und Bedeutung des Schofars in der Brit haHadascha (im Neuen Testament):

- In 1.Thessalonicher 4,16 steht der Ton der Posaune für die baldige Wiederkunft Jeschuas
- Bei Jeschuas Wiederkunft werden Engel mit Posaunen Seine Auserwählten sammeln und die Toten werden auferstehen beim Ton der letzten Posaune (Mt 24,31; 1.Kor 15,52)
- In der Offenbarung kommt sieben Mal der Schofar vor, davon wird er sechs Mal zum Gericht geblasen (Offb 8,7-8.10.12; Offb 9,1.14), beim siebenten Mal verkündet der Schofar den Sieg Jeschuas (Offb 11,15).

Heutige Praxis

Zur Zeit des zweiten Tempels blies man den Schofar nur am Jom haTrua (Posaumentag) und während Fastenzeiten. Seit der Zerstörung des Tempels geschieht dies in Synagogen zu Rosch haSchana und Jom Kippur. An Rosch haSchana (dem jüdischen Neujahrfest, in der Tora: Jom haTrua = Posaumentag) wird der Schofar traditionell 100mal geblasen (4.Mo 29,1).

Im Mittelalter war es üblich, während des ganzen Monats Elul nach dem Morgengebet *schacharit* den Schofar zu blasen. Später nur noch als Bekanntmachung und wenn sich Feste und der Schabbat zum Ende neigten. Die jüdische Tradition gibt die Form, die Anfertigungsweise und die Materialien des Schofars vor und die Art und Weise, wie er geblasen wird. Jede Gemeinde hat einen eigenen Schofar, der sich von anderen unterscheiden kann. Angefertigt werden Schofaroth von Spezialisten, die ihre Kenntnisse von Generation zu Generation weitergeben.

Es gibt traditionell drei Signaltöne beim Schofarblasen, die jeweils die gleiche Länge haben: **Teki'a** – langer, ununterbrochener Ton, **Schewarim** – drei kurze Töne, mit kurzen Pausen, **Teru'a** – neun sehr kurze Töne.

Heute bläst man den Schofar nur noch an Jom Kippur. Bekannte Beispiele sind das Blasen an Jom Kippur 1948 und 1967 vor der Klagemauer während der Kämpfe um den Tempelberg.

In Israel ist es auch üblich, bei nichtreligiösen Zeremonien Schofar zu blasen, z.B. wenn ein neuer Präsident sein Amt einnimmt oder bei öffentlichen Demonstrationen.

Wirkungen des Schofars

Der Schofar ist kein Zaubermittel und kein magisches Objekt. Er soll seine Wirkung nicht nur auf die Ohren haben, sondern auch auf das Herz. Sein Ton verstärkt die Feierlichkeit eines Moments, macht uns empfänglicher für Buße und Versöhnung. Der Schofar wurde früher als Warnsignal eingesetzt, wenn ein Krieg (Ri 3,27) oder eine Katastrophe (Am 3,6) drohte. Das Warnen des Volkes war auch die Aufgabe der Wächter der Stadt, die auf einem Wachturm saßen und das Geschehen beobachteten.

Der Ton des Schofars ist auch eine Warnung vor dem Gericht über die Sünde (Hes 33,3-6). Wer soll heute warnen vor dem kommenden schrecklichen Gericht? Ist es nicht eine Aufgabe der Jünger Jeschuas, die als Boten in die ganze Welt geschickt wurden? Wir sind durch den Propheten Joel dazu aufgerufen, Wächter Zions zu sein:

„Blast die Posaune zu Zion, ruft laut auf meinem heiligen Berge!“ (Joel 2,1)

Im geistlichen Sinne soll unser Glaubenszeugnis wirken wie der Ton des Schofars und diese warnende Botschaft verkünden!

Genach Leasson

RABBI AZRIEL BEN ISAAC

Die Kindheit und Jugend von Azriel Ben Isaac verlief sehr turbulent und ereignisreich. Er wurde 1940 in Marokko geboren und war der Sohn gesetzestreuer Juden. Sein Vater war Rabbiner in Casablanca, doch starb er ein Jahr nach der Geburt seines Sohnes. Neben Azriel waren in der Familie zehn weitere Kinder, so dass die Mutter nach dem Tod des Vaters einige Kinder zur Adoption freigeben musste, um ihr Überleben zu sichern. So kam Azriel mit drei Jahren in eine andere Rabbinerfamilie in Casablanca. Doch nach kurzer Zeit starb auch der Vater dieser Familie und Azriel kam zu einer dritten Familie, wo er zweieinhalb Jahre leben durfte, bis sie ihn in ein Waisenhaus schickten. Dort wurde Azriel bis zu seinem 13. Lebensjahr in einer Jeschiwa¹ für Jungen unterrichtet. Daraufhin besuchte er eine weitere Jeschiwa für 13- bis 18-jährige Jungen, bis er mit 16 Jahren auf eigene Faust nach Israel auswanderte. Dort blieb der junge Mann für einige Jahre in einer Jeschiwa und leistete seinen Militärdienst ab. Dann zog er zu seiner Schwester in den Norden des Landes und machte eine Ausbildung im Baugewerbe. Abends unterrichtete er in einer Jeschiwa. 1962 heiratete Azriel und begann, für ein Postbüro zu arbeiten. Er bekam mit seiner Frau sechs Kinder und studierte nebenher bis 1980 in einer entfernteren Jeschiwa höhere talmudische Lehren. Dort bekam er ein Rabbiner-

Diplom sowie das Diplom für jüdisch-rituelles Schächten und ein Lehr-Diplom für Schriften und Talmud. Über sein heutiges Leben schreibt Azriel Ben Isaac:

„Heute ist mir nur eines wichtig: Mein Leben mit dem Messias und wie ich durch diese vielen Jeschivas und Torastudien zum Glauben an Jeschua, den Messias Israels, gekommen bin.

Nie hatte ich an Ihn geglaubt und während der ganzen Zeit hatte ich immer behauptet, dass Er ein falscher Messias sei, der unseren Generationen nur Schwierigkeiten bereitet hatte. Die Rabbiner hatten uns dies gelehrt und diese Gedanken beständig in uns eingepflanzt. Manchmal, wenn ich einen messianischen Gläubigen traf, entstand eine spannungsgeladene Situation voller Argumente. Ich lehnte Jesus ab, stützte mich nur auf meinen Unglauben und erklärte diesen Leuten, dass Jesus nicht der Messias gewesen sein konnte, weil Er von Juden und Gojim zum Tod verurteilt worden war.

Niemals hätte ich gedacht, dass ich selbst eines Tages an Jeschua glauben und Ihm, meinem Messias, folgen würde. Natürlich geschah diese gesegnete und wichtige „Revolution“ nicht von selbst. Sie geschah durch eine Familie, mit der ich schon länger befreundet war und über diese Glaubensfragen sprechen konnte. In all diesen Dingen waren sie für mich wie eine „Familie“. Sie waren ein Zugseil der Liebe, wodurch ich

zum Herrn gezogen wurde. Ich sah, dass sie ehrlich und treu dem Herrn ergeben waren. Ihnen war es sehr wichtig, Arme zu unterstützen, was in unserer heutigen Welt sehr nötig ist. Diese Familie war immer bereit, anderen zu helfen. Wenn sie jemand in Geldnot oder Familienproblemen stecken sahen, taten sie ihr Bestes, um ihn aus der Notlage zu befreien. Sie erfüllten wirklich das Wort vom „fröhlichen Geber“ (2.Kor 9,6-15). Das beeindruckte mich so, dass ich an den Messias Jeschua zu glauben begann. Dann kam für mich die Entscheidung: Ich ging nach Frankreich in eine Bibelschule, um mir die erforderliche „Ausrüstung“ als Prediger des Messias Jesus zu erwerben. Besonders wusste ich mich berufen zur Verkündigung unter den Juden in Nordafrika; denn ich kenne ihre Sprache, Mentalität und Eigenart. Ich glaube, dass ihnen ein Prediger fehlt, der Jesus verkündigt. Mit Gottes Hilfe hoffe ich, diesen heiligen messianischen Auftrag zu erfüllen, worauf ich mich sehr freue.

Ich bin glücklich, bezeugen zu können, dass mein Herz und Gewissen mich nicht belasten. Auch verdammen sie mich nicht wegen meines neuen Glaubens; denn ich bin immer noch Jude und werde auch stets Jude bleiben. Ich habe den Glauben Abrahams, Isaaks und Jakobs nicht verleugnet.

Wie Saul von Tarsus (Paulus) sagte, so rede auch ich, nachdem ich Jesus als Erlöser und Retter in mein Leben aufgenommen habe: „Sind sie Hebräer? Ich bin es auch. Sind sie Israeliten? Ich auch. Sind sie Abrahams Same? Ich auch.“ (2.Kor 11,22). Darum kann ich mutig dem Wort des Apostels zustimmen: „Ich schäme mich des Evangeliums nicht, ist es doch Gottes Kraft zum Heil jedem Glaubenden, sowohl dem Juden zuerst als auch dem Heiden“ (Röm 1,16).

Dieser Vers des mächtigen Apostel Paulus

beeinflusste mich sehr und gab mir Mut, den Herrn Jesus Messias als meinen persönlichen Erretter zu bezeugen. Paulus, der zuerst in aufrichtigem religiösem Eifer den Messias und Seine Jünger verfolgte, wurde der treueste und eifrigste Jünger Jesu. So wünsche auch ich von Herzen, wie Paulus unter den Juden Nordafrikas zu leben.“

¹Jeschiwa: religiöse Hochschule, in der die gesamte rabbinische Tradition gelehrt wird, vor allem der Talmud



DER EDLE ÖLBAUM

Eine Bildbetrachtung von Waltraud Rennebaum

DIE VERHEISSUNG

Das kunstvoll gestaltete Kirchenfenster stellt einen Olivenbaum dar, der eine geheimnisvolle Botschaft enthält. Unterhalb der Baumwurzeln befinden sich zwei ausgebrochene Zweige, die durch hebräische Schriftzeichen miteinander verbunden sind. Dort ist zu lesen: „Ba rachamim asher ha shemesh alächem, jerachamu gam hem ke'at.“ Ins Deutsche übertragen bedeutet dieser Zusage etwa: „In Gottes Erbarmungen, welcher die Sonne über euch erstrahlen lässt, wird auch euch noch Barmherzigkeit widerfahren zu dieser Zeit.“ Einige der biblischen Propheten und auch König David vergleichen das jüdische Volk mit einem Ölbaum. So gelten die trostvollen

Worte niemand anderem als dem Volk Israel. Aufgrund seiner leidvollen Geschichte fühlte es sich oftmals wie von Gott verlassen und gleicht zwei abgeschnittenen Zweigen, die scheinbar ohne Hoffnung am Boden liegen.

DIE MENORAH

Es ist lohnend, diesen ungewöhnlichen Baum näher zu betrachten und über ihn nachzudenken. Je länger man ihn anschaut, desto mehr wundersame Details wird man an ihm entdecken. Die Zweige und Blätter verdichten sich natürlicherweise nach oben hin, denn sie streben zum Himmel, dem Licht entgegen. Aus einem Ast jedoch, der zugleich der niedrigste des Baumes ist, entspringen sechs Arme, drei zur rechten und drei zur linken Seite. Dies ist ein Hinweis auf den siebenarmigen Leuchter (hebräisch „Menorah“), der zunächst im Heiligtum der Stiftshütte und später im Jerusalemer Tempel stand. Die sieben Lampen des goldenen Leuchters wurden seinerzeit aus reinem Olivenöl gespeist und hatten den Zweck, das Heiligtum Tag und Nacht zu beleuchten (2.Mo 25,37). Bis heute gilt die Menorah als Symbol für die Erneuerung jüdischen Lebens im Land Israel.



DIE AUSGEBROCHENEN ZWEIGE

Es fällt auf, dass nur die oberen Zweige mit saftigem Grün bekleidet sind, durch welches einzelne Oliven hindurch schimmern. Die kräftigen, dunkelbraunen Äste darunter wirken dagegen kahl und trostlos. Der traurige Eindruck wird noch verstärkt durch die beiden am Boden liegenden Äste. So wie sie daliegen, sind sie nutzlos: sie bringen keine Frucht, nicht ein einziges Blatt sprießt hervor. Es scheint, als wären sie abgeschnitten worden, um darauf zu warten, eines Tages wieder in ihren Baum zurückzugelangen. Der Ölbaum wird genährt aus den Tiefen der Erde, wo die kräftigen Wurzeln ihre Nahrung finden und diese durch den Stamm an alle Äste und Zweige abgeben. Wie aber können die beiden ausgebrochenen Zweige, die ohne Verbindung zur Wurzel sind, wieder lebendig werden? Sie befinden sich auffallend nahe bei den eingangs zitierten Worten. Ja, es scheint, als würden sie einzig und allein von der Verheißung „In Gottes Erbarmungen, welcher die Sonne über euch erstrahlen lässt, wird auch euch noch Barmherzigkeit widerfahren zu dieser Zeit.“ getragen.

DIE FARBEN

Der Künstler teilt sich dem aufmerksamen Betrachter durch seine symbolhafte Farbgestaltung mit. Es ist gewiss kein Zufall, dass das Blattwerk von demselben satten Grün durchdrungen ist, welches die hebräischen Buchstaben zum Leuchten bringt. Das spricht von der Lebendigkeit und fruchtbringenden Wahrheit der Verheißung von Gottes Erbarmen gegenüber Israel. Auch die Schnittstellen der zwei abgeschnittenen Äste geben durch ihre leuchtend gelbe Farbe einen Hinweis: An

der Öffnung zur linken Seite des Baumstamms findet sich ein ähnlicher Farbton, was die geheimnisvolle Verbindung beider Äste mit dem Stamm zu unterstreichen scheint. Bemerkenswert ist außerdem, dass nicht allein der Baum, sondern ebenso seine Wurzeln und das Erdreich von freundlich-hellblau schimmerndem Licht umgeben sind. So, als wollte der Künstler sagen: „Was sich dem menschlichen Auge entzieht, weil es im Dunkel liegt, ist für den Allmächtigen ein lichter Raum, in welchem er beständig tätig ist.“ Das erinnert an Psalm 139,11-12: „Spräche ich: Finsternis möge mich decken und Nacht statt Licht um mich sein -, so wäre auch Finsternis nicht finster bei dir, und die Nacht leuchtete hell wie der Tag. Finsternis ist gleich Helle.“

Der Herr spricht über Israel: „So will ich ihre Abtrünnigkeit wieder heilen. Gerne will ich sie lieben, denn mein Zorn soll sich von ihnen wenden. Ich will für Israel wie ein Tau sein, dass es blühen soll wie eine Lilie, und seine Wurzeln sollen ausschlagen wie eine Linde und seine Zweige sich ausbreiten, dass es so schön sei wie ein Ölbaum und so feinen Duft gebe wie die Linde. Und sie sollen wieder unter meinem Schatten sitzen; von Korn sollen sie sich nähren und blühen wie ein Weinstock. Man soll sie rühmen wie den Wein vom Libanon.“ (Hosea 14,5-8)





(Es schmerzt mich wegen dir)
 “Vey iz mir far dikh“

Schmerz kann man spüren, wenn man die vielen Stellen aus der Heiligen Schrift liest:

„Ihr aber habt heute euren Gott verworfen, der euch aus aller eurer Not und Bedrängnis geholfen hat...“ (1.Sam 10,19)

„...Ich habe Kinder

So drücken wir den Schmerz aus, den uns Menschen zufügen, die uns nahe stehen. Es gibt ein jüdisches Märchen dazu.

Das Gold wanderte auf der Welt umher und kam an einer Schmiede vorbei. Dort kam es ins Gespräch mit dem Eisen, welches gerade vom Schmied mit einem schweren Hammer behauen wurde. Das Eisen stöhnte bei jedem Schlag auf: „Vey iz mir, vey iz mir far dikh!“ Das Gold wunderte sich über die Reaktion des Eisens und erklärte, dass selbst die edlen Metalle auf diese Weise bearbeitet würden. Daraufhin antwortete das Eisen bitter: „Der Hammer ist aus Eisen und nicht aus Gold! Es gibt aber keinen größeren Schmerz als den, den dein Bruder dir zufügt.“

Es gibt wohl keinen Menschen auf der Welt, der diesen Schmerz nicht kennt, den ein Mensch zufügen kann, der einem nahe steht. Genau in solchen Situationen möchte unsere Seele herausschreien: „Vey iz mir far dikh!“ Wenn man nun an Gott denkt, der uns Menschen geschaffen hat und unser Himmlicher Vater sein möchte, so kann man sich Seinen Schmerz vorstellen, den Seine Kinder Ihm zufügen, wenn sie Ihn verlassen, keine Gemeinschaft mit Ihm haben und nichts mit Ihm zu tun haben wollen. Diesen

großgezogen und hochgebracht, und sie sind von mir abgefallen! ...Kinder[...], die den HERRN verlassen, den Heiligen Israels lästern, die abgefallen sind!“ (Jes 1,2.4)

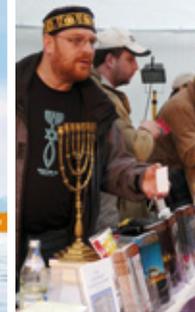
„Zu einem Volk, das meinen Namen nicht anrief, sagte ich: Hier bin ich, hier bin ich! Ich streckte meine Hände aus den ganzen Tag nach einem ungehorsamen Volk, ...nach einem Volk, das mich beständig ins Angesicht kränkt...“ (Jes 65,1-3)

„Jerusalem, Jerusalem, die du tötest die Propheten und steinigst, die zu dir gesandt werden, wie oft habe ich deine Kinder versammeln wollen wie eine Henne ihre Küken unter ihre Flügel und ihr habt nicht gewollt!“ (Lk 13,34)

„Er war in der Welt, und die Welt wurde durch ihn, und die Welt kannte ihn nicht. Er kam in das Seine, und die Seinen nahmen ihn nicht an“ (Joh 1,10-11, ELB).

Wenn wir auf unserem Lebensweg das Bedürfnis verspüren herauszurufen: „Vey iz mir far dikh!“, sollten wir auf das Echo horchen, das von Golgatha zu uns herüber hallt, aus dem Munde dessen, der von den Seinen verstoßen wurde. Seine Stimme richtet sich an jedes Herz: „Vey iz mir far dikh!“

Elijahu Mazl



Mitglieder der Menora-Redaktion unterwegs ...

Damit ihr Hoffnung habt.
 2. Ökumenischer Kirchentag
 München 12.-16. Mai 2010

Am 12. Mai fand der „Abend der Begegnung“ statt, bei dem sich verschiedene Gemeinschaften vorgestellt haben.

Nach langer Fahrt und einem anstrengenden Stau kamen wir in der Münchener Innenstadt an. Dabei hatten wir 1500 Menora-Zeitschriften und hofften, wenigstens ein paar Hundert davon zu verteilen. Der ganzen messianischen Bewegung von Deutschland war ein sechs Meter langer Tisch zugeteilt worden. Bis um 18.00 Uhr war alles so ruhig, dass wir schon nach Hause fahren wollten, aber dann strömte plötzlich eine gewaltige Menschenmenge herbei. Wir hatten das Gefühl, dass die ganze Nation an unserem Stand vorbeizog und unbedingt Informationen über uns mitnehmen wollte. Wir durften unzählige kurze und lange Gespräche führen und sämtliche Zeitschriften verteilen. Erst gegen 23.30 Uhr haben wir uns auf den Heimweg nach Stuttgart gemacht. Was uns bei dieser Veranstaltung besonders berührt hat, war das Ausmaß der religiösen Verwirrtheit und der biblischen Unkenntnis der Bevölkerung, die sich als Christen bezeichnet. Hunderte von Menschen stellten immer wieder ähnliche Fragen: Warum glauben Juden nicht an Jesus? Sind messianische Juden zum Christentum konvertierte Juden? Halten sich messianische Juden an das Alte

Testament und lehnen das Neue ab? Haben Jesus und danach Paulus nicht eine neue Religion gegründet und das Judentum verleugnet? Sind Sie der Meinung, dass die Erlösung der Christen nur durch einen Übertritt zum Judentum geschieht? Sind die Juden noch Gottes auserwähltes Volk oder sind die Christen das neue Volk Israel?

So, wie mir die Juden oft „wie Schafe ohne Hirten“ vorkommen, so erinnern mich viele heutige Christen an „Pflanzen ohne Wurzeln“. Das Ziel des Allmächtigen aber war, sie in den „edlen Baum einzupfropfen“.

Am 13. Mai lud uns die Evangelische Paul-Gerhard-Gemeinde zur Veranstaltung „Messianische Juden in Deutschland“ ein.

Dort fanden wir eine große Anzahl von Menschen versammelt, die messianischen Juden gegenüber aufgeschlossen waren. Bei einer Podiumsdiskussion und einem anschließenden Workshop erhielten messianische Juden, die sonst häufig in der Gemeindefeldlandschaft ignoriert werden, eine Stimme. Christliche Theologen und messianische Juden gaben Anregungen und Impulse dazu, wie das christliche Glaubensleben durch die Gemeinschaft mit messianischen Juden bereichert werden kann.

Dies gab uns das Gefühl, an einem historisch wertvollen Moment für messianische Juden in Deutschland anwesend zu sein.

Vom Wesen der Tora



„Die Tora ist ein großes Feuer. Deine Vorfäter haben es auf dem ewigen Opferaltar entzündet.“
Chaim N. Bialik, jüd. Dichter, Autor und Journalist aus der Ukraine, 1873-1934

Manchmal hört man die Frage: „Worin besteht das Wesen der Tora?“ Es wurden viele Versuche unternommen, um dessen Merkmal am klarsten auszudrücken. Hillel, ein Weiser und Gerechter, der vor dem Beginn unserer Zeitrechnung in Israel lebte, antwortete, als ein Heide ihn bat, ihm die Essenz der Tora in so kurzer Zeit zu erklären, wie ein Mensch auf einem Bein stehen kann: „Das, was Dir verhasst ist, tue Deinem Nächsten nicht an. Dies ist die ganze Lehre. Alles Übrige ist nur Kommentar dazu. Gehe hin und lerne.“

Der im zweiten Jahrhundert unserer Zeitrechnung lebende Prediger Akiva fand dieses Wesen im 3. Buch Mose: „Liebe deinen Nächsten wie dich selbst“ (3.Mo 19,18).

Andere Prediger unterstrichen, dass das Be-

wusstsein der Verbundenheit mit Gott noch wichtiger sei als die Liebe zum Menschen. [...]

König David fasste sie zu elf Geboten zusammen (Ps 15):
„Herr, wer darf weilen in deinem Zelt? Wer darf wohnen auf deinem heiligen Berg? Wer in Unschuld wandelt und Gerechtigkeit übt und die Wahrheit redet von Herzen; wer keine Verleumdungen herumträgt auf seiner Zunge, wer seinem Nächsten nichts Böses tut und seinen Nachbarn nicht schmäht; wer den Verworfenen als verächtlich ansieht, aber die ehrt, die den Herrn fürchten; wer, wenn er etwas zu seinem Schaden geschworen hat, es dennoch hält; wer sein Geld nicht um Wucherzinsen gibt und keine Bestechungen annimmt gegen den Unschuldigen; wer dies tut, wird ewiglich nicht wanken.“

Der Prophet Jesaja verengte alles auf sechs Gebote (Jes 33,15-16):
„Wer in Gerechtigkeit wandelt und auf-

richtig redet; wer es verschmäht, durch Bedrückung Gewinn zu machen; wer sich mit seinen Händen wehrt, ein Bestechungsgeschenk anzunehmen; wer seine Ohren verstopft, um nicht von Blutvergießen zu hören; wer seine Augen verschließt, um Böses nicht mit anzusehen – der wird auf Höhen wohnen, Felsenfesten sind seine Burg; sein Brot wird ihm gegeben, sein Wasser versiegt nie.“

Der Prophet Micha beschränkte alles auf drei Gebote (Mi 6,8):
„Es ist dir gesagt, Mensch, was gut ist und was der HERR von dir fordert, nämlich Gottes Wort halten und Liebe üben und demütig sein vor deinem Gott.“

Amos, der die Universalität Gottes und den Vorrang der Gerechtigkeit im Dienst für Ihn proklamierte, fasste alles in einem Gebot zusammen (Am 5,4): „Sucht mich, so werdet ihr leben!“

Nach zwei Jahrhunderten führte ein Weiser aus Babylon noch

eine alternative Schlussfolgerung mit den Worten Habakuks an: „Der Gerechte aber wird durch seinen Glauben leben.“ (Hab 2,4)

Wovon zeugen die oben aufgeführten Aussagen? Der Mensch soll nach der Erkenntnis Gottes streben, Ihn lieben und ehren sowie Seinen Willen erfüllen. Außerdem soll der Mensch seine Mitbrüder lieben, mit ihnen gerecht und – am wichtigsten – barmherzig umgehen.
Die Gottesverehrung verliert ihren Sinn, wenn sie nicht zum Mitleid in Bezug auf den Menschen führt. Man kann den Allerhöchsten nicht innig lieben, ohne Seine Schöpfung zu ehren [...].

Der Weise Hillel wollte in seiner Schlussphrase, die an das kriegerische Heidentum gerichtet war, aussagen, dass man auch die Kommentare zum Leitprinzip näher kennen lernen sollte.
„Geh hin und lerne“, sagte er.



Jeschua aber sagte (Mk 12,30-31): „Du sollst den Herrn, deinen Gott, lieben mit deinem ganzen Herzen und mit deiner ganzen Seele und mit deinem ganzen Denken und mit deiner ganzen Kraft!“ Dies ist das erste Gebot. Und das zweite ist ihm vergleichbar, nämlich dies: „Du sollst deinen Nächsten lieben wie dich selbst!“ Größer als diese ist kein anderes Gebot.“

Mark Markman



Vergangenen Winter (27. Dezember '09 bis 3. Januar '10) veranstaltete der Missionsbund „Chosen People Ministries“ die erste weltweite messianische Konferenz für junge Erwachsene. Unter dem Motto „Muchan!“ (hebr.: Bereit!) trafen etwa hundert junge messianische Juden aus aller Welt in Berlin zusammen. Das Programm der Konferenz bestand neben Seminaren, Gemeinschaft und Führungen durch Berlin auch aus einer integrierten Reise nach Polen zu den Denkmälern des Holocaust. Drei Teilnehmer berichten von ihren Eindrücken.

Ich habe an der „Muchan!“-Konferenz teilgenommen, um messianische Juden in meinem Alter aus anderen Ländern kennen zu lernen und um Europa zu bereisen. Es war toll, dass ich neue Menschen kennen lernen durfte, ganz besonders, weil wir den gleichen Glauben haben. Die Reise hat mich geistlich weiter gebracht, als ich gedacht hätte. Mir war nicht bewusst, wie viel Abneigung ich gegenüber den Nazis hatte, bis ich auf ihrem Territorium stand. Als wir durch Auschwitz gingen, half mir der Herr,

diese Konfrontation zu ertragen. Es war eine unglaubliche Reise, die ich nur dank der Gnade meines Erlösers erleben konnte, da Er mir die nötige Kraft dafür gab.
Rachel S. (USA)

Die allerschönste Erinnerung ist für mich der gemeinsam gefeierte Gottesdienst am Schabbat. Es hat mich stark beeindruckt, wie die messianische Gemeinde aus Berlin diesen Dienst geleitet hat.
Stanislaw K. (Israel)

Als ich von der Konferenz gehört habe, habe ich ohne Zögern zugestimmt. Das einzige Hindernis für mich war finanzieller Art, doch „Chosen People Ministries“ hat mir ausgeholfen, wofür ich sehr dankbar bin. Ich freute mich sehr auf das Kennenlernen von messianischen Jugendlichen aus aller Welt und auf das interessante Programm.

Ich denke, dass der Veranstaltungsort bewusst so gewählt wurde. Das Zusammentreffen der messianischen Juden sollte bewusst dort stattfinden, wo früher einmal das Dritte Reich regierte.

Die Seminare zu den Themen „Messianisch-jüdische Identität“, „Wachsen durch Gemeinschaft“ und „Schritte zum Dienst in dem Herrn“, die in Berlin stattfanden, waren sehr lehrreich.

Was mir auch sehr gefallen hat, war die Führung durch die verschiedenen Orte in Berlin, die eine Beziehung zum Judentum haben oder hatten. Toll war auch die Möglichkeit, mit den neuen Freunden Silvester in Berlin zu feiern.

Das Highlight der Konferenz war aber eindeutig die Reise nach Krakau, Auschwitz und Birkenau. Es war ein sehr tolles, bewegendes und emotionales Gefühl, mit hundert messianischen Juden an dem größten

menschlichen Grab zu stehen, gemeinsam zu beten, zu singen, zu weinen und der Gefallenen zu gedenken. Wir sangen „Am Israel Chai“ (hebr.: „Das Volk Israel lebt“) und zeigten öffentlich: „Wir leben noch“, „Gott steht zu Seinem Volk, beschützt es und lässt nicht zu, dass es untergeht!“ Diese Augenblicke habe ich immer noch vor mir, wie wir mit Würde und Israelfahnen in der Hand durch Ausschwitz und Birkenau gelaufen sind. Der Zusammenhalt und die Kraft der Gemeinschaft waren sehr stark spürbar.

Diese Reise war eine Reise der Versöhnung. Wir als messianische Gläubige haben durch Jeschua Vergebung erfahren und sind gefordert, anderen Menschen zu vergeben. Ich habe gemerkt, dass diese Reise für einige, vor allem für Leute von anderen Kontinenten, die bis jetzt noch nicht in Kontakt zu Deutschland standen, ein sehr entscheidender Schritt im Glaubensleben war.

Die Konferenz hat mein Bewusstsein bezüglich des messianischen Judentums erweitert. Mir war vor der Konferenz nicht bewusst, wie viele messianische Gläubige es auf der Welt gibt. Man spürt richtig, wie Gott die Herzen der Juden für sein Geschenk der Rettung öffnet. Ich habe sehr viele

neue Menschen kennen gelernt und Freunde gefunden. Durch die Konferenz bin ich Gott viel näher gekommen. Zu sehen, dass Gott sein Volk von Generation zu Generation erhält und immer mehr Juden Jeschua als ihren Messias annehmen, ist fantastisch. Man spürte dort so eine Nähe und es hat gut getan, diese Woche unter all diesen Menschen zu verbringen, die alle das gleiche Ziel verfolgen. Gott tut Großes unter dem jüdischen Volk! Dies war sehr deutlich zu spüren.

Interessant war für mich, dass die messianischen Juden aus der ganzen Welt sich in ihrem Lebens- und Glaubensstil relativ stark unterscheiden. Zum Beispiel darin, welche Rolle die jüdische Tradition in den Gemeinden spielt oder in welchem Ausmaß sich die Gläubigen an die in ihrem Land herrschende Kultur anpassen. Beeindruckt hat mich die Lebensfreude und Lebenserfahrung mancher Leute dort. Es war schön, mit all den anderen Tag für Tag den Herrn zu loben und gemeinsam zu beten.

Elena F.
(Deutschland)



SAGEN SIE, RABBI ...?

Auf Ihrer Internetseite www.adon-jeschua.de fand ich folgende Aussage: „Das heißt doch, dass ein Jude, der in einem jüdischen Elternhaus geboren, aufgewachsen und beschnitten worden ist, zwar leiblich Jude bleiben kann, aber ohne den Glauben an Jeschua in geistlichem Sinne kein Jude und auch kein Kind Gottes ist. Umgekehrt gilt, dass derjenige, der durch Gottes Geist an seinem Herzen beschnitten worden ist, selbst wenn er äußerlich gesehen kein Jude ist, so doch vollständig zu Gottes Volk Israel hinzugehört und ein Kind Gottes ist.“

Wollen Sie damit sagen, dass fromme Juden, die Gottes Wort stets treu sind und die Welt „heilen“ mit ihren guten Taten, groß und klein, ohne den Glauben an Jeschua im geistlichen Sinne keine Juden sind?

Der Begriff „Jude“ hat mindestens zwei Dimensionen: eine geistliche und eine physische, wobei letztere in der Zugehörigkeit zu diesem Volk der Abstammung nach besteht. Der Textausschnitt, auf den sich Ihre Frage bezieht, definiert die geistliche Dimension des Begriffs „Jude“, welche keinen Zusammenhang zu der physischen Komponente besitzt. Im selben Artikel auf der Website wird auch der Begriff „Hebräer“ erklärt, was so viel bedeutet wie Umsiedler. In diesem Fall ein Mensch, der aus dem Heiden-

tum zu Gott „umsiedelte“. Übrigens wird das Heidentum oft mit Ritualen assoziiert, die uns von verschiedenen Völkern der Vergangenheit bekannt sind, aber das ist nicht ganz richtig.

Die Bibel lehrt, dass Heidentum bzw. Götzendienst bedeutet, dass man in beliebiger Weise und sogar in Kleinigkeiten seiner Gottesanbetung von dem von Gott vorgegebenen Rahmen abweicht. Das heißt, wenn wir Gott nicht auf die Weise dienen, die Er von uns erwartet, sondern auf eigene Art und Weise, dann ist das Götzendienst, welchen Gott verabscheut. Jede unserer Gottesvorstellungen (und die damit zusammenhängende Art der Gottesanbetung), die nicht der wahren entspricht, ist heidnisch.

Also kann man äußerlich gesehen Jude sein, aber im geistlichen Sinne heidnisch bleiben; dafür gibt es zahlreiche Beispiele. Paulus aber beschreibt einen wahren Juden als einen, der wie Abraham der Aramäer zum Juden wird. Die Merkmale des Judentums von Abraham waren der Glaube und der Gehorsam gegenüber Gott. Wichtig ist, dass diese beiden Merkmale miteinander zusammenhängen: Der Gehorsam ist ohne völliges Vertrauen zu Gott nicht möglich.

Wir alle, unabhängig von unserer Volkszugehörigkeit sind Heiden, weil wir eine eigene Gottesvorstellung besitzen. Doch Gott offenbarte sich Israel und durch Israel der ganzen Welt im Angesicht Jeschuas:

„Niemand hat Gott jemals gesehen; der ein-

geborene Sohn, der in des Vaters Schoß ist, der hat ihn kundgemacht.“ (Joh 1,18, ELB) Und hier hängt es vom einzelnen Menschen ab, ob er einen solchen Gott annehmen oder lieber seinen eigenen Gottesvorstellungen treu bleiben möchte. Genau darin liegt die Problematik des Verhältnisses von Mensch und Gott seit den Zeiten Adam und Evas. Denn ihre Sünde bestand nicht darin, dass sie jemanden getötet oder bestohlen oder sonst eine aus menschlicher Sicht böse Sache getan hatten. Sondern sie bestand im Ungehorsam gegenüber Gott, der in ihrem Vertrauensmangel wurzelte. Das mangelnde Vertrauen zu Gott war ein Ergebnis von Zweifeln, die der Feind Gottes in ihre Herzen gesät hatte. Diese Zweifel haben letztlich ihre Gottesvorstellung verändert. Denn sie zogen in Betracht, dass der Schöpfer sie angelogen oder sich geirrt hätte, also muss sich ihre Vorstellung von Ihm verändert haben. Denn es steht geschrieben: „Wer an den Sohn Gottes glaubt, der hat dieses Zeugnis in sich. Wer Gott nicht glaubt, der macht ihn zum Lügner; denn er glaubt nicht dem Zeugnis, das Gott gegeben hat von seinem Sohn. (1.Joh 5,10)

Ein Jude zu werden wie Abraham, bedeutet, auf seine eigenen Gottesvorstellungen zu verzichten, die heidnisch sind, und Ihn so anzunehmen, wie Er sich selbst offenbart hat, das heißt, Jeschua anzunehmen. Das hängt allein vom Willen des einzelnen Menschen ab und mitnichten davon, wie gut oder schlecht ein Mensch ist. Deshalb sind nicht alle Kinder Abrahams nach dem Fleisch auch gleichzeitig seine Kinder nach dem Geist. Auch andersherum sind nicht alle Kinder Abrahams nach dem Geist auch gleichzeitig seine Kinder nach dem Fleisch! Doch nur die Kinder Abrahams nach dem Geist erben das ewige



Leben: „...Denn nicht alle sind Israeliten, die von Israel stammen; auch nicht alle, die Abrahams Nachkommen sind, sind darum seine Kinder. Sondern nur »was von Isaak stammt, soll dein Geschlecht genannt werden« (1.Mose 21,12), das heißt: nicht das sind Gottes Kinder, die nach dem Fleisch Kinder sind; sondern nur die Kinder der Verheißung werden als seine Nachkommenschaft anerkannt.“ (Röm 9,6-8)

„Aber nicht allein hier ist es so, sondern auch bei Rebekka, die von dem einen, unserem Vater Isaak, schwanger wurde. Ehe die Kinder geboren waren und weder Gutes noch Böses getan hatten, da wurde, damit der Ratschluss Gottes bestehen bliebe und seine freie Wahl - nicht aus Verdienst der Werke, sondern durch die Gnade des Berufenden -, zu ihr gesagt: »Der Ältere soll dienstbar werden dem Jüngeren« (1.Mose 25,23), wie geschrieben steht (Maleachi 1,2-3): »Jakob habe ich geliebt, aber Esau habe ich gehasst.«“ (Röm 9,10-13)

Mit der Verheißung in Römer 9,8 ist die Verheißung des ewigen Lebens in Jeschua gemeint, „denn Gott hat seinen Sohn nicht in die Welt gesandt, dass er die Welt richte, sondern dass die Welt durch ihn gerettet werde. Wer an ihn glaubt, der wird nicht gerichtet; wer aber nicht glaubt, der ist schon gerichtet, denn er glaubt nicht an den Namen des eingeborenen Sohnes Gottes.“ (Joh 3,17-18)

Wichtig ist auch zu erwähnen, dass die Religionszugehörigkeit eines Menschen nicht garantiert, dass er eine enge Verbundenheit mit Gott hat. Denn in irgendeiner Art und Weise sind alle Menschen religiös, da jede auf einem Glauben basierende Weltanschauung als eine Religion bezeichnet werden kann. Das heißt, selbst Atheisten sind religiös, da sie glauben, dass es keinen Gott gibt.

Ihre These, dass orthodoxe Juden, die nicht an Jeschua glauben, stets das Gesetz erfüllen, kann nicht richtig sein, da sie zumindest dieses nicht erfüllen: „Jesus antwortete und sprach zu ihnen: Das ist Gottes Werk, dass ihr an den glaubt, den er gesandt hat.“ (Joh 6,29)

Und wie soll man das erste Gebot von der Liebe zu Gott erfüllen können, wenn man Jeschua ablehnt?

Jeschua spricht: „Wer euch hört, der hört mich; und wer euch verachtet, der verachtet mich; wer aber mich verachtet, der verachtet den, der mich gesandt hat.“ (Lk 10,16)

Wie kann man Gott lieben, wenn man Ihn verachtet?

Sergej Kulikowskich



Sollen Christen Juden werden?

Denkanstöße von Jurek Schulz, einem theologischen Referenten der Arbeitsgemeinschaft für das messianische Zeugnis an Israel (amzi)

jene Menschen bewundere, die während des Krieges als Nichtjuden Juden unter Einsatz ihres Lebens halfen und sich mit ihnen solidarisierten. Heute noch legen ihre Namen in Jerusalem in der Gedenkstätte „Yad Vashem“ auf der „Straße der Gerechten“ ein stilles Zeugnis ihrer Liebe zu Israel ab. Sie sind wahre Helden in einer mörderischen Zeit gewesen, da sie sich für Menschen einsetzten und oftmals dabei ihr eigenes Leben verloren. Ich möchte nun den heute zu beobachtenden Trend an drei Begebenheiten aufzeigen.

Christen werden Juden

Jemand sagte mir einmal: „Es ist besser, über die Zugehörigkeit zu Jesus zu schweigen, wenn man dafür zum Judentum übertreten kann“. So weiß ich von einer ganzen Reihe von Personen, die heute offiziell als Juden gelten. In Wirklichkeit wurden sie aber als Nichtjuden geboren, bevor sie zum Judentum konvertierten. Ist das religiöse Leben in den Ordnungen rabbinischer Frömmigkeit wirklich höher einzustufen als alle anderen Formen christlicher Lebenspraxis?

Christen übernehmen jüdische Formen

Ein zweites Beispiel: Ich folgte einer Einladung in das benachbarte Ausland, um dort eine messianische Synagoge zu besuchen. Wie man mir gesagt hatte, treffen sich dort über 500 Juden, die messiasgläubig geworden sind, aber dennoch in der orthodoxen Praxis der jüdischen Synagoge bleiben. Im Gespräch mit einigen Besuchern kam dann allerdings heraus, dass die Mehrheit als Nichtjuden geboren worden war. Sie waren jedoch zu der Erkenntnis gelangt, dass der christliche Glaube durch die Kirche falsch interpretiert und verfälscht wurde. Ihrer Auffassung nach seien die christlichen Feiertage heidnischen Ursprungs und nur die jüdischen Feiertage seien von Gott gewollt. Dies war für sie der Anstoß, alles daran zu setzen, als „geistliche Juden“ jüdisch zu leben, da sie durch den Glauben an den jüdischen Messias dem Volk der Juden angehörten. So verlange es das Neue Testament, wird behauptet.

Sie tragen die Kopfbedeckung und halten nicht nur die Speisegebote, den Schabbat und die jüdischen Festtage, sondern lassen auch ihre Söhne beschneiden, feiern die Bar- und Bat-Mitwa (Fest der religiösen Mündigkeit), und Hochzeiten finden unter der Chupa im jüdischen Ritus statt. In dieser Synagoge wurde auch während des Gottesdienstes nicht nur der vorgegebene Tora-Abschnitt gelesen, sondern auch aus dem jüdischen Gebetsbuch, dem Siddur, gebetet. Alles in allem wurde eine synagogale Form praktiziert, wie ich es nur aus meiner eigenen Kindheit kannte.

Sicher ist es richtig, dass so mancher christliche Gottesdienst viel eher einer Gemein-denachrichten-Veranstaltung gleicht, in der Gebet und Anbetung Gottes nur wenig Raum einnehmen. Aber ist die heutige Form jüdischen Lebens und des Gottesdienstes auch die ursprüngliche Form des Christentums?

Christen werden Zionisten

Wiederum traf ich mir lieb gewordene Menschen, die als Nichtjuden zu der Erkenntnis gelangt waren, formal zum Judentum übertreten zu müssen, um dann als





„jüdische Zionisten“ den Kampf für Israel zu unterstützen. Dass sie ursprünglich als Christen einer Gemeinde angehört hatten, hatte nur noch eine untergeordnete Bedeutung. Sie vertreten die Ansicht, es sei der Wille Gottes, sich mit Leib und Leben für Israel und den Zionismus einzusetzen.

Die Frage nach der Motivation

Bei all diesen Beispielen geschieht im Grunde Unrecht gegenüber der jüdischen Gemeinschaft. Das Judentum wird für die persönlichen geistlichen Bedürfnisse instrumentalisiert. Auch wenn vieles unter „geistlichen“ Vorsätzen geschieht, sucht man die Identität in einer Form und nicht im neuen Leib Christi aus Juden und Nichtjuden. Wir wissen, dass wir viel vom Judentum lernen können, doch das jüdisch-religiöse Leben entspricht im Wesentlichen geschichtlich-talmudischer Tradition, die oftmals weit von der biblischen Grundlage entfernt ist. Der Wuppertaler Gemeindeführer Baruch Rabinowitz hat Recht, wenn er sagt: „In der heutigen Zeit bestehen alle Strömungen des modernen Judentums überwiegend aus Ritualen und gottesdienstlichen Traditionen. Das ganze Glaubensgebäude beruht auf dem Wissen unserer Väter, wie es Tora und Talmud lehren. Was uns fehlt, ist eine lebendige Verbindung zu Gott“ (Jüdische Allgemeine, Nr. 2/05). Gott hat diese Formen benutzt, um sein Volk zu erhalten. Aber sie beruhen nicht immer auf biblischen Prinzipien.

Die gemeinsame Identität

In Christus, dem Messias, finden wir die gemeinsame Identität. Dabei muss die Unterschiedlichkeit nach dem biblischen Zeugnis nicht aufgehoben werden (vgl. Apg 15). Daher geht es eher um die Frage, wie Christen leben und ihre Gottesdienste gestalten sollen, damit sie genauso attraktiv sind und die biblische Bedeutung der Feste zum Ausdruck kommt. Es macht jedoch keinen Sinn, die jüdische über die christliche Lebensform zu stellen. Christus ist die Mitte. Nicht umsonst sagt uns der von jüdischen Rabbinern gelehrt Paulus: „In Christus liegen alle Schätze der Weisheit und Erkenntnis Gottes verborgen“ (Kol 2,3). [...]

Die Herausforderung

Hier liegt die Herausforderung der neuteamentlichen Gemeinde, keinen Unterschied zwischen Juden und Nichtjuden zu machen und beide in Christus zu lieben. Ich glaube, hier lag das Geheimnis jener Menschen, deren Namen heute in „Yad Vaschem“ auf der „Straße der Gerechten“ festgehalten sind. Die vorbehaltlose, tätige Nächstenliebe.



Der Mensch lebt nicht vom Brot allein, sondern von einem jeden Wort, das aus dem Mund des Herrn geht. Alle Schrift aber dient zur Lehre und Erbauung. Wir lieben es, Sein Wort zu hören, uns zu dem Gehörten auszutauschen, zu forschen und zu lernen durch Hören und Tun. Wir lieben die Gemeinschaft mit dem, der da kommt im Namen des HERRN, weil uns diese Gemeinschaft stärkt und ermutigt. Denn „wo zwei oder drei in meinem Namen zusammenkommen, bin ich mitten unter ihnen“. Und wo der Gott Abrahams, Isaaks und Jakobs spricht, da ist das Leben – im Lernen, im Lauschen, im Lieben, im Lassen... In unserem kleinen Heiligtum pflegen wir den gemeinschaftlichen Austausch zu wechselnden theologischen Themen an jedem Schabbat. Das tut uns gut, es ist Nahrung für den ganzen Menschen, wir werden ausgerüstet für unsere Aufgaben.

„MENORA“ ist genau dies alles und „MENORA“ pflegt unseren leuchtenden Baum, indem sie durch ihre Beiträge mit ganzem Herzen, ganzer Seele und aller Kraft das Wasser, das Licht, die Wärme, die Nährstoffe weitergibt, die der Baum täglich braucht.

Es ist mir eine ehrfürchtige Freude zu lesen, wie gekonnt, verständlich und warmherzig gerade vielschichtige Themen beschrieben werden.

Das Ergebnis wäre schon erstaunlich, wenn die „MENORA“ so für sich ein „kleines Unternehmen“ wäre, hauptberuflich von einigen Menschen geführt. Wie viel mehr ist es aber zu achten, dass die Arbeit zusätzlich zu Broterwerb, Studium, Schule, Haushalt und Gemeindeleitung geleistet wird! Wir ahnen, was das bedeutet; täglich erfolgreich anzukämpfen gegen Hindernisse wie Erschöpfung, Termenschwierigkeiten, Mü-

digkeit (die Liste ist wahrscheinlich noch länger). Die „MENORA“ ist gesegnet. Baruch HaSchem! Toda Raba!

Meike N.

Liebe Mitarbeiter der Menora-Redaktion,

wir freuen uns immer wieder, wenn eine neue Ausgabe Ihrer Zeitschrift Menora erscheint. Sie tun mit dieser Arbeit einen sehr wertvollen Dienst. Wir vom Israel-Laden in Korntal möchten Sie dabei unterstützen [...].

Der Herr segne Sie weiterhin in dieser Arbeit und wir grüßen mit einem herzlichen Shalom

Dorothea M.

und das ganze Laden-Team aus Korntal



Israelladen:
Saalplatz 1
70825 Korntal
Tel.: 0711 83987750
www.bruedergemeinde-korntal.de

Bitte schreiben auch Sie uns, wie die Menora in ihrem Leben wirkt, wie Sie von ihr profitieren oder wie andere Menschen auf sie reagieren. Es interessiert uns auch, wie Nichtchristen und Kirchendistanzierte auf die Themen der Menora reagieren. Und die Zuschriften, die wir veröffentlichen, können wiederum andere Leser ermutigen.

Unsere Reisegruppe machte Halt am Kloster der „Schweiger“. Die dort lebenden Mönche werden so genannt, weil sie nur über geistliche Themen sprechen. Da ich sehr viel über die Beziehungen zwischen den messianischen Juden und den Christen aus anderen Nationen nachdachte, kamen in mir viele Fragen auf. Da war ein Mönch, der den Touristen Wein aus eigener Produktion verkaufte. Ich wagte es, ihm eine Frage zu stellen, die mich sehr bewegte. Der Mönch deutete auf die grob behauene Holztür mit der Aufschrift „Privat“. Neugierig ging ich hinein. Durch den engen Steinkorridor gelangte ich in eine schattige Oase mit Obst- und Olivenbäumen.

Mit einer Handbewegung forderte der „Schweiger“ mich auf, auf einer Bank im Schatten eines ästigen Ölbaums Platz zu nehmen. Der runzelige Baumstamm erinnerte ans Gesicht eines alten Mannes, und vom Alter her war der Ölbaum sicherlich

aus dem gleichen Jahrgang wie der zweite Tempel. Die Bank mit ihrer tiefen, konkaven Rückenlehne war gemütlich wie eine Couch. Die gleichmäßig schwingenden dichten Zweige des Ölbaums umfächelten mein verschwitztes Gesicht mit dem im Orient so seltenen Lüftchen.

Der Mönch ging ins Haus, wahrscheinlich um etwas zu trinken zu holen, und ich versank in den mittäglichen Schlaf. Ich war nur für ein paar Minuten eingeschlummert, doch in meinem Traum wurde ich Zeuge einer ungewöhnlichen Geschichte um den Ölbaum, in dessen Schatten ich mich ausruhte.

Ich sah meinen gastfreundlichen Bekannten, wie er mit einem Schlauch in der Hand aus dem Haus kam. Er ging in meine Richtung, scheinbar ohne mich zu sehen. Er goss den Baum, unter dem ich saß, ging zum nächsten über und verschwand dann in der Tiefe des Gartens.

„Ach, wie schön!“, ertönte es über mir. Ich hob meine Augen, sah jedoch niemanden als nur einen üppigen Zweig.

„Ein Schluck erfrischendes Nass!“, fuhr der üppige Zweig mit menschlicher Stimme fort.

„Dem Gärtner sei Dank! Solange der Gärtner lebt, lebt auch unser Baum!“, pflichtete ein anderer, frisch aufgeblühter Zweig begeistert bei.

„Na klar, wenn die Wurzel stark und gesund ist, sind auch die Zweige in Ordnung“, mischten sich die umgeknickten Zweige in das Gespräch ein. Sie atmeten schwer und wippten bei jedem Wort.

„So ist es. Deswegen befindet ihr euch in einem so traurigen Zustand“, bemerkte der üppige Zweig.

„Ja, hätte der Gärtner euch nicht so getränkt und gehegt und gepflegt, würdet ihr schon

Im Garten der Schweiger

längst in der Erde modern“, fügte der junge Zweig hinzu.

„Ach was! Wer ist schon der Gärtner! Wenn er uns nicht trinkt, dann macht es der Regen!“, erwiderten selbstsicher die umgeknickten Zweige.

„Und was macht ihr dann in der Dürrezeit?“, hakte der riesige Zweig nach und raschelte mit seinem üppigen Blätterwerk.

„Banausen! Es gibt auch noch das Grundwasser!“, setzten die umgeknickten Zweige mit ihrer Erklärung an. Doch dann überlegten sie es sich anders und fuhren verächtlich fort: „Naturgesetze sollte man kennen. Aber ihr kennt ja nur eines: den Gärtner...“

Ich dachte schon, das Streitgespräch sei damit beendet. Doch nach einer kurzen Pause kam eine frische Brise, und der junge Zweig raschelte wieder dem älteren Stammnachbarn zu:

„Was wird denn aus diesen umgeknickten Zweigen? Sie sind ja in der Mehrzahl. Werden sie denn ganz abfallen?“

Die umgeknickten Zweige hörten diese Worte. Sie vergaßen ihre demütige Lage, nahmen wie durch einen heftigen Windstoß ihre ganzen Kräfte zusammen, hoben sich hoch und rauschten:

„Macht euch keine Sorgen um uns! Dank unserer tiefen und starken Wurzeln sind wir ganz schön zählebig! Denkt lieber an euch selbst, ihr Abtrünnigen!“ Und brachen mit ihrem gesamten Gewicht herab. Eine kühle Luftwoge umgab mich dabei. Eine Zeit lang war es sehr still. Doch dann flüsterte der üppige Zweig dem jungen Nachbarn hinter vorgehaltenem Laub zu: „Wir haben gehört, dass der Gärtner einen wilden Ölweig in unseren Ölbaum einpfropfen will!“

„Was für ein dummes Zeug!“, wippten entsetzt die umgeknickten Zweige. „Wie könnt ihr den Gärtner überhaupt hören? Ihr habt sicher etwas falsch verstanden. Das kann nicht sein, denn so etwas kann es auf unserem Baum nicht geben“, versuchten sie logisch zu erklären.

„Das sollte man allerdings noch besprechen“, sagte der junge Zweig beunruhigt. „Wie will dieser Wildling sich in bei uns und in unsere Lebensart eingewöhnen? Wie will er mit uns die Lebensäfte teilen und



sich von unseren Wurzeln ernähren?“
„Aber wenn der Gärtner selbst es so entschieden hat, dann müssen wir diesen Wildling wohl annehmen. Wir dürfen nur nicht zulassen, dass er auf dem Ölbaum die Oberhand gewinnt“, meinte der üppige Zweig und beendete damit die sinnlose Diskussion.

Die umgeknickten Zweige fügten noch kraftlos herunterhängend hinzu: „Hauptsache gesund. Alles andere wird schon irgendwann werden.“

Aus der Tiefe des Gartens erschien der Mönch mit einem jungen Bäumchen in der Hand. Er ging zu seinem Ölbaum und machte sich an dem Stamm zu schaffen, aus dem die umgeknickten Zweige herauswuchsen. Der ganze Ölbaum wurde starr vor Entsetzen. Über dem Garten ertönte eine Stimme wie aus einer Posaune:

„Ich werde diesen wilden Ölbaum eingepropfen, um die umgeknickten Zweige zur Eifersucht zu reizen.“

Der Mönch begoss

den Baum mit viel Wasser und ging zurück in sein Gemach, während die Zweige auf dem Ölbaum gespannt warteten, wie sich die Dinge entwickeln würden. Der Wildling begann wie in Zeitraffer zu wachsen, umschlang den Stamm und bahnte sich den Weg zwischen den natürlichen Zweigen. Schließlich breitete er sich so aus, dass die natürlichen Zweige etwas auseinandergehen mussten.

„Hallo!“, grüßte der Wildling freudig die Zweige. „Wie herrlich ist es hier, was für erfrischende Säfte, welche Weite und Freiheit! Wie wunderbar ist unser Gärtner!“

„Langsam, langsam, Verehrtester!“ Der junge Zweig versuchte, die Leidenschaft des Wildlings etwas zu dämmen. „Dies hier ist kein wilder Ölbaum. Vergiss nicht: Es ist unser Gärtner, er hat dich nur aus Gnade und Barmherzigkeit eingepropft.“

„Wie schrecklich! So weit sind wir nun! Die ganze Welt steht Kopf. Das kommt von euren modernen Ansichten und eurer Respektlosigkeit gegenüber den Wurzeln“,

riefen entsetzt die umgeknickten Zweige. Der üppige Zweig bemühte sich, die Zügel in der Hand zu behalten, und sagte im Befehlston:

„Ab jetzt musst du dich, verehrter Wildling, an unsere Lebensart gewöhnen. Erstens sollten die Spitzen deiner Zweige wie bei uns beschnitten werden. Zweitens darfst du nur bestimmte Produkte, die von der Wurzel geliefert werden, essen. Und drittens musst du unsere Traditionen befolgen. Vergiss nicht: Wir sind ein besonderer, ausgewählter Ölbaum.“

„Oh, unsere Bräuche und Traditionen werden dir ganz bestimmt gefallen“, fiel der junge Zweig vermittelnd ein. „Wir feiern den „Tag des Gießens“, das „Fest des Düngens“... das „Fest der Erstlinge“ ist unser fröhlichstes Fest. Und das größte Fest ist für uns der „Tag der Befreiung von Schädlingen“.“

„Wenigstens darin sind sie den Wurzeln treu geblieben, diese Verräter“, brummt die umgeknickten Zweige.

Der noch naive Wildling duckte sich unter dem Gewicht der natürlichen Zweige. Doch dann ertönte die Posaunenstimme aus der Höhe:

„Warum versucht ihr, den wilden Zweigen die Last aufzuerlegen, die weder ihr noch eure Wurzeln zu tragen vermochten?“

Bei dieser Unterstützung fasste der Wildling wieder Mut.

„So viele Regeln! Nein, wir Wildlinge können so nicht leben!“

Er warf das Joch der Zweige ab und begann seine Anklagerede:

„In dieser Enge kann man gar nicht leben. Wo bleibt die versprochene Freiheit? Wir haben jetzt die gleichen Rechte wie ihr: auf die Wurzeln, die Säfte, die Sonne und die Pflege. Außerdem sind wir in der Mehrzahl!“



„Wir wollen gar nichts mehr.“

Wenn wir nur gesund bleiben“, stöhnten hoffnungslos die umgeknickten Zweige.

Der Wildling aber fuhr mit seiner Rede fort, hoch erhoben über die anderen Zweige:

„Wir haben auch unsere Bräuche, die mit dem Kommen des fürsorglichen Gärtners einen neuen Sinn bekommen haben. Wir werden alles essen, was von der Wurzel kommt, und uns an keine Einschränkungen halten. Unsere Zweige zu beschneiden brauchen wir nicht. Das war früher nötig, als der Ölbaum noch jung war. Und feiern werden wir unsere eigenen Feste: den „Tag des Einpropfens“, den „Geburtstag des Gärtners“ und den „Beginn der Regenzeit“. Eure Zeit ist vorbei. Jetzt baut der Gärtner auf uns!“

Die Zweige schwiegen verdutzt. Plötzlich ertönte in der Luft die Posaunenstimme:

„Ihr eingepropften Zweige, erhöht euch nicht über die anderen Zweige. Vergesst nicht: Nicht ihr tragt die Wurzel, sondern die Wurzel trägt euch!“

„Aber diese Zweige ehren nicht den Gärt-“





die natürlichen und wo die eingepfropften Zweige sind.“

Plötzlich wachte ich auf und sah vor mir den Mönch mit einem Tablett und einem Glas Traubensaft darauf.

„Ich war eingeschlummert und hatte einen seltsamen Traum“, sagte ich, während ich das wohlschmeckende Getränk genoss. Als ich dem Mönch meinen Traum kurz wiedergab, lächelte er nur.

„Vielleicht beantworten Sie mir jetzt meine Frage? Meine Gruppe wird ja gleich weitergehen“, fragte ich schließlich besorgt.

Völlig ungerührt tat der Mönch seinen Mund auf und sagte seinen ersten und letzten Satz:

„Der Herr belehrte dich durch den Traum, denn diese Geschichte erinnert sehr an das Gleichnis im Römerbrief. Ich kann nur noch ein Wort aus dem Epheserbrief hinzufügen. Da steht, wie du weiter leben sollst, nämlich: „in aller Demut und Sanftmut, in Geduld. Ertragt einer den andern in Liebe und seid darauf bedacht, zu wahren die Einigkeit im Geist durch das Band des Friedens: „ein“ Leib und „ein“ Geist, wie ihr auch berufen seid zu „einer“ Hoffnung eurer Berufung; „ein“ Herr, „ein“ Glaube, „eine“ Taufe; „ein“ Gott und Vater aller, der da ist über allen und durch alle und in allen.“

So bekam ich auf eine wunderbare Weise die Antwort auf die Frage, die mich schon lange quälte. Wahrlich, Israel ist ein Wunderland!

Henry F.

Diese Geschichte gibt es auch als Anspiel. Bei Interesse wenden Sie sich bitte an die Redaktion.



„...so verdorre meine Rechte...“

Einst sollte Abraham seinen Sohn Isaak auf einem Hügel im Land Moria als Opfer darbringen. Heute ist dieser Ort als Tempelberg bekannt. Seine seit vier Jahrtausenden bestehende Heiligkeit ist mit gerade diesem biblischen Ereignis verbunden.

Die physische Verbundenheit des Volkes Israel mit Jerusalem wurde erstmals sichtbar, nachdem König David das Land einnahm, das sich zuvor in der Hand der Jebusiter befand (ein Volk, das nicht mehr existiert). Er erkaufte das heilige Stück Land auf dem Tempelberg, brachte die Bundeslade dorthin und machte die Stadt zu seiner Hauptstadt. Im zehnten Jahrhundert erbaute Davids Sohn Salomo auf dem Hügel nördlich von der Stadt einen großartigen Tempel. Nach dessen erster Zerstörung wurde die Mehrheit der jüdischen Bevölkerung ins babylonische Exil verschleppt. Dort weinte das Volk, als es an Zion dachte: „An den Strömen Babels, da saßen wir und weinten, wenn wir an Zion dachten.“ (Ps 137,1)

Im Jahre 538 v. Chr. erlaubte der persische König Kyrus den jüdischen Vertriebenen, in die Heimat zurückzukehren und den Tempel wieder zu erbauen. Im Jahre 516 wurde der Bau vollendet. Und 70 n. Chr. zerstörten die Römer die Stadt Jerusalem und den zweiten Tempel. Seitdem stieg die Bedeutsamkeit Jerusalems bis zum heutigen Tage weiter an. Jerusalem ist das Zentrum allen jüdischen Lebens, ist der Ort aller Hoffnungen und der messianischen Erwartungen des Volks. Deshalb werden Synagogengebäude auf der ganzen Welt in Richtung Jerusalem ausgerichtet und viele Juden beten dorthin gewandt. Eine Menge von Gedichten in jüdischen Gebetbüchern ist Jerusalem gewidmet, in vielen familiären Ritualen und Traditionen wird die Heilige

Stadt erwähnt. Der jüdische Lebenszyklus beinhaltet das Gedenken Jerusalems und erinnert sogar daran, dass die Freude nicht vollkommen sein kann, wenn man Jerusalem vergisst, denn es steht geschrieben: „Vergesse ich dich, Jerusalem, so verdorre meine Rechte. Meine Zunge soll an meinem Gaumen kleben, wenn ich deiner nicht gedenke, wenn ich nicht lasse Jerusalem meine höchste Freude sein.“ (Ps 137,5-6) Welche Sichtweise der Staat Israel heute auf die Stadt Jerusalem hat, wird in der folgenden Veröffentlichung der israelischen Botschaft ersichtlich:

„Jerusalem ist „Herz und Seele“ der geistigen Identität der Juden und ihrer nationalen Sehnsucht. Solange Juden als souveränes Volk im Lande Israel lebten, war Jerusalem die Hauptstadt. Mit der Erneuerung der jüdischen Unabhängigkeit 1948 erklärte die Knesset Jerusalem wieder zur Hauptstadt des Staates Israel. Die Institutionen der Regierung liegen in Jerusalem. Die meisten Staaten haben Jerusalem nicht als die Hauptstadt Israels anerkannt. Die Gründe dafür sind im Wesentlichen politischer Natur und widersprechen den Prinzipien des Völkerrechts. Israel sollte die gleichen Grundrechte wie jeder andere Staat haben und seine Hauptstadt selbst bestimmen können. Israel hat dieses Recht in der Entscheidung, Jerusalem zur Hauptstadt des jüdischen Staates zu machen, ausgeübt.“
(Quelle: Israel Grundsatzfragen, Botschaft des Staates Israel, Berlin)

Der Status Jerusalems, sein Schicksal und seine Geschichte können und dürfen uns messianischen Gläubigen nicht gleichgültig sein, denn Jerusalem ist unsere „höchste Freude“!



Verschüttete Brunnen aufgraben

Wir hatten diesen Winter die Möglichkeit, die Lobpreis-Band „Be'er Sheva“ in Tübingen zu treffen. Dabei ergab sich ein sehr interessantes Gespräch, welches wir an dieser Stelle für unsere Leser zusammenfassen wollen.

„Be'er Sheva“ ist die Band der TOS-Gemeinde (TOS steht für Tübinger Offensive Stadtmission), welche vor 25 Jahren aus einer Gebetsgruppe entstand. Heute gehören zur TOS-Gemeinde 350 Personen. Direkt am Tübinger Marktplatz hat sie ein Geschäft. Sie betreibt auch weiterhin aktiv Mission und gründete neue Gemeinden in anderen deutschen Städten, in Weißrussland und Südamerika. (siehe: www.tos.info)

Zum Jahresbeginn veranstaltet die TOS-Gemeinde regelmäßig eine Fastenzeit, um die Nähe Gottes besonders aktiv zu suchen und auf Seinen Willen zu horchen. Im Jahr 2003 berührte der Herr die Herzen mehrerer Mitglieder und machte sie auf

das Thema der Schuld des Nationalsozialismus aufmerksam. Davor hatte die Gemeinde keinen Kontakt zu Juden und auch keinen besonderen Bezug zu Israel. Aber nach dieser Fastenzeit zog sie sich für einige Tage zurück, um über das Thema „Judentum und Nationalsozialismus“ zu beten, nachzudenken und zu sprechen.

Ein großes Team reiste kurz darauf nach Israel. Es knüpfte auf dieser Reise Kontakt zu dem messianischen Juden Arni Klein in Tel Aviv. Gott bat die Lobpreis-Band darum, in der Wüste Negev in Be'er Sheva, an Abrahams „Brunnen des Schwurs“ ein Anbetungskonzert zu machen. Dort priesen sie den Herrn, beteten Ihn an und tanzten vor Ihm. Danach forderte Gott die Band auf, sich von nun an „Be'er Sheva“ (Brunnen des Schwurs) zu nennen und berief sie dazu, sinnbildlich verschüttete Quellen und Brunnen wieder aufzugraben. Seitdem besteht der Dienst der Gruppe neben dem gottesdienstlichen Lobpreis auch darin, an Orte zu gehen, wo etwas „verschüttet liegt“ und diese Orte durch Gebet und Gesang in Gottes mächtige Hand zu übergeben. (siehe: www.beersheva.de)

Doch die Wandlung der Lobpreisgruppe war nicht die einzige Veränderung, die



die TOS-Gemeinde nach ihrer Fastenzeit durchmachte. Gott ließ sie verstehen, warum er ihnen das Thema Nationalsozialismus ans Herz legte, denn bis heute existieren viele „verschüttete Brunnen“, auch was die deutsche Vergangenheit angeht. Daraus wurden viele Ereignisse wurde nicht aufgearbeitet bis heute nicht thematisiert. Die Gemeindeglieder sahen sich berufen, diese Decke des Schweigens aufzuschlagen und das Verborgene ans Licht zu bringen. Sie begannen, in ihren Familiengeschichten nachzuforschen, ob Vorfahren sich im Dritten Reich verschuldet und damit eine Erbschuld über die Familie gebracht hatten. Des Weiteren prüften sie ihre eigenen Herzen, ihr geistliches Inneres, ob sich dort eine antisemitische Haltung verborgen hielt. Aber auch in der Tübinger Stadtgeschichte forschte die Gemeinde über das Dritte Reich nach und setzt sich seitdem gemeinsam mit Anderen für die Aufarbeitung der unrühmlichen Ereignisse ein. Die Suche nach Überbleibseln des Nationalsozialismus in der Öffentlichkeit führte die Gemeinde zu vielen verschiedenen Aktionen. Durch diese proklamiert die Gemeinde immer wieder: „Jüdisches Leben ist hier in Tübingen willkommen!“.

Im Jahr 2007 startete die TOS-Gemeinde

die Aktion „Marsch des Lebens“. Die TOS-Gemeinde will dadurch das Schweigen durchbrechen und ein Zeichen der Versöhnung setzen. Es werden Märsche auf den Strecken veranstaltet, wo am Ende des Zweiten Weltkrieges die grausamen Todesmärsche stattfanden, auf denen zahlreiche Holocaustopfer den Tod fanden. Der Marsch des Lebens 2007 startete in Bisnigen, verlief über die Schwäbische Alb und endete in Dachau. Der Marsch des Lebens 2008 war in Ostdeutschland. Viele Christen aus Deutschland sowie Holocaustüberlebende und messianische Juden nahmen teil. Diesen Sommer findet vom 4. bis 7. August 2010 ein Marsch des Lebens entlang der vielen Blutlinien in der Ukraine statt (Infos unter www.marschdeslebens.org).

Es war toll für uns zu erfahren, dass es unter Christen viele gibt, die wahre Buße darüber tun, was dem jüdischen Volk in Deutschland angetan wurde, die aktiv für die Heilung dieser Wunden und für die Versöhnung eintreten.

„ATAH NE'EMAN -
Du bist treu“
BE'ER SHEVA

13 neue, eingängige
Anbetungs-Songs mit
unter anderem israelisch-
orientalischen Klängen und
deutschen und hebräischen

Texten. Auf lebendige und authentische Art
vermitteln die neun Musiker das jüdische Fundament
unseres Glaubens und eine herzliche
Liebe zu Israel. Reinhören und Texte/Noten
herunterladen unter www.beersheva.de.

Best-Nr. 6900117 Preis: 12,50 €



Die Begierde und die Wollust geben dem Menschen keine Ruhe bis zu seinem Tod. Wie die Weisen sagten: „Der Mensch stirbt und hat nicht einmal die Hälfte seiner Leidenschaften befriedigt.“ Die Leidenschaften teilen sich in zwei Kategorien auf: In Habgier und Ehrsucht. Das eine und das andere sind gleichermaßen verderblich, sie fügen dem Menschen viel Böses zu. Ein Joch für den Menschen ist die Geldgier. Sie zwingt ihn zu arbeiten und sich abzumühen, wie es in Prediger 5,9 gesagt ist: „Wer Geld liebt, bekommt vom Geld nicht genug.“ Diese Gier nötigt ihn, sich vielen Gefahren auszusetzen und erschöpft seine Kräfte mit ständigen Aufgaben, die mit der Anhäufung des Reichtums gekoppelt sind. Wie die Gelehrten sagten (Avot 2,7): „Wer seine Habe vermehrt, vermehrt auch seine Sorgen.“ [...]

Schlimmer als diese Gier ist der Durst nach Ehre, weil der Mensch seine Habgier und seine Genusssucht manchmal überwinden kann. Die Ehrsucht aber ist hartnäckiger, denn für den Menschen ist es unerträglich, sich selbst niedriger als seine Artgenossen zu sehen. Viele führte diese Leidenschaft ins Verderben.

Mit einem Satz ausgedrückt: Die Ehrsucht bewegt das Menschenherz mehr als alle anderen Leidenschaften und Begierden. Wäre nicht die Ehrsucht, so würde sich der Mensch schon längst damit zufrieden geben, dass er essen, sich kleiden und in einem Haus leben kann, das ihn vor Witterungen bewahrt. Auf diese Weise würde ihm das tägliche Brot leicht zufallen, weil er sich nicht um Bereicherung kümmern müsste. Aber sobald sich der Mensch niedriger als seine Artgenossen fühlt, ist er sprichwörtlich bereit, mit dem Kopf durch die Wand zu rennen und da ist noch kein Ende seiner Vorhaben. Deshalb haben unsere Weisen



gesagt: „Der Neid, die Ehrsucht und die Begierden entreißen den Menschen von der Erde.“ Sie befahlen uns: „Suche nicht die Macht und jage nicht nach Ehre.“ Ja, wie viele solcher gibt es, die Hunger leiden und sich selbst bis hin zur Sammlung öffentlicher Almosen erniedrigen, um sich nur nicht mit einem Handwerk zu beschäftigen, welches verachtet ist in ihren Augen, als ob es ihrem Ansehen schaden könnte?! Gibt es etwas Unvernünftigeres als dieses? Sie ziehen den Müßiggang – welcher der Anfang aller Untugenden ist – vor, um nur nicht ihre eingebildete Würde zu erniedrigen. Die Weisen jedoch, die uns immer auf den Weg der Wahrheit leiteten und die uns weise Regeln vorschrieben, sagten (Avot 1,10): „Liebe die Arbeit und hasse das Herrenleben“ und „Ziehe das Fell vom Aas auf der Straße ab und sage nicht: ‚Ich bin vornehm und es gehört sich nicht für mich‘ (Baba – Batra 110): Denn eine echte Ehre ist die Gelehrsamkeit und das Wissen, wie gesagt ist: ‚Die Verständigen erlangen die Ehre.‘ Jede andere Ehre jedoch ist eingebildet, lügenhaft, nichtig und unnütz.“

Luzatto, Mesillat Jerscharim, 26 (Aus „Weltanschauungen der Talmudisten“)

Quellen:

S. 3: Frei übersetzt von Zwi Ben Mosche

S. 6-7: „Die Weisheit ruft. Zeugnisse von Rabbinern“ Hrsg. Harald Fölsch

Für den Inhalt der einzelnen Artikel tragen die jeweiligen Verfasser die Verantwortung.

Impressum: Messianische Zeitschrift Menora

Finanziert durch freiwillige Spenden
und kostenlos erhältlich.

Erscheinungsweise: halbjährlich

Bankverbindung für Spenden:

Zeitschrift Menora
Landesbank BW
BLZ: 600 501 01
Konto-Nr.: 271 3560
IBAN: DE74600501010002713560
BIC: SOLADEST

Herausgeber:

Israelitische Messianische Gemeinde
„Adon Jeschua“ e.V.
Menora-Redaktion
Postfach: 300 570
70445 Stuttgart

www.adon-jeschua.de

An diese Adresse können Sie gerne Ihre Anregungen, Wünsche, Fotografien, Gedichte etc. senden.

Adresse im Internet:

www.menora-online.de

Email-Adresse:

Zeitschrift@menora-online.de

Redaktion: Vorstand der IMG e.V.

Layout/Gestaltung:

 Vitali Fischbein

Korrektur: Nicolas Zimmermann,
Olga Fischbein, Gertrud Beyer, Claudia
& Tina Hårdter, Benjamin Trautmann

Fotos & Bilder in dieser Ausgabe:

Sergey Vansovskiy & Vitali Fischbein
(Titel, S.2-3); V. Fischbein (S.4:Collage,
5, 6, 9 u.r., 13 o.l & u.l., 18, 20),
Eva-Maria Falkenhagen (S.4: Teile der
Collage, 27), Olga Gleyzer (S.7),
Waltraud Rennebaum (S.8), Rainer
Polifke (S.9 u.l.), www.stock.xchng.com:
atroszko (S.10), www.oekt.de (S.11 o.l. &
Logo), Hans-Joachim Vieweger (S.11
o.m & o.r.), Ernest Tsarukyan (S.12, 13
u.r. & o.r.), www.photocase.com (S.21),
Freya Beyer (S.22-26), TOS (S.28-29),
Menora-Archiv (S. 17, 19 u., 30)

Übersetzung: Olga Fischbein, Eugen
Duckart, Maria Wiens, Zwi Ben Mosche

Druck: Esser Druck GmbH

Und ich gebe meinen Geist
in euch, dass ihr lebt, und
werde euch in euer Land
setzen. Und ihr werdet erk-
ennen, dass ich, der HERR,
geredet und es getan habe,
spricht der HERR.
(Hesekiel 37,14)